

Was hätten Sie denn erwartet?

*Die evangelische Kirche und der Missbrauch -
Kurze Notizen zur Aufarbeitungsstudie ForuM*

Andreas Mertin

Erwartungshorizont

Lange bevor die Missbrauchs- und Aufarbeitungsstudie zur Evangelischen Kirche in Deutschland vorgestellt wurde, habe ich mich gefragt, was ich denn erwarte, was die Befunde dieser Studie betrifft. Derartige Vorerwartungen werden ja von ganz unterschiedlichen Faktoren bestimmt: Da ist zum einen das theologische Modell, das man als evangelisches Gemeindeglied und auch als protestantischer Theologie inkorporiert hat, also z.B. die skeptische Anthropologie, was das Sündersein des Menschen betrifft. Die Idee, dass kirchliche Menschen besser, vorbildlicher, heiliger als andere seien, liegt da nicht nahe. Und dann sind da die Diskussionen, die man eigentlich seit vierzig Jahren im Bekanntenkreis über Verdachtsmomente sexueller Grenzüberschreitungen in der Kirche geführt hat. Wenn man also schon mehrfach von kirchlichen Vertretern gehört hat, die an und jenseits der Grenze professionellen Verhaltens in der Frage der sexuellen Annäherung agiert haben, wird man hochrechnen können, dass in einer großen Institution wie der Ev. Kirche (zumal, wenn man den freikirchlichen Bereich in die Studie mit aufnimmt) sehr viele Fälle zu finden sind, die dem entsprechen. Wenn man schon vor 50 Jahren in der Jugendarbeit erlebt hat, wie die Kumpanei von Jupfa-Personal mit den Jugendlichen nur wenig mit professioneller Distanz zu tun hatte, aber durchaus auf begeisterte Zustimmung von den Jugendlichen stieß, dann konnte man schon damals schlussfolgern, dass es auch dabei häufiger Grenzüberschreitungen gegeben haben muss.



Vor allem hätte ich erwartet, dass man zunächst einmal schaut, wie sich denn die statistische Verteilung der von der Studie untersuchten Übergriffe in der Gesamtbevölkerung darstellt.¹ Nur das bietet ja eine Folie dafür, über die spezifische Varianz der evangelischen Kirche Schlussfolgerungen zu ziehen. Und ich hätte da vorab erwartet, dass sich der Befund empirisch nicht allzu sehr von den Befunden in der evangelischen Kirche unterscheidet.

Zwar befinden sich kirchliche Mitarbeiter:innen oft in einem spezifischen Vertrauensverhältnis zu ihren Mitmenschen, aber das gilt ja auch für Familienangehörige, die Missbrauch begehen, oder für Mitarbeiter:innen von Sportvereinen, aber auch für Lehrer:innen. Mir ist bewusst, dass es wegen des hohen Dunkelfeldes schwierig ist, wirklich genaue Einsichten zu bekommen, weil vieles nur indirekt erschlossen werden kann. Aber die Tatsache, dass in den letzten Jahren laut Kriminalstatistik von den angezeigten Fällen zumindest 80% aufgeklärt werden konnten, lässt hoffen, dass künftig mehr der Fälle des Dunkelfeldes angezeigt und aufgeklärt werden und bei den Betroffenen das Vertrauen in die Strafverfolgungsbehörden wächst.

Ich hatte mich im Vorhinein zudem gefragt, wie die auf die evangelische Kirche zielende Studie das Problem angeht, das mir aus einigen der vorab bekannt gewordenen Fällen deutlich wurde, wenn nämlich kirchliche Amtsträger ihre Kinder missbraucht haben.² Wie ordnet man das ein: unter kirchliche oder unter familiäre Fälle? Auffällig ist ja, dass einige bekannte innerfamiliäre Missbrauchsfälle publizistisch unter der Kategorie „Kirchlicher Missbrauch“ abgehandelt wurden. Ich erwarte also, dass die Studie darüber Auskunft gibt, wie sie in derartigen Fällen arbeitet. Insoweit die Kirche an der Vertuschung derartiger Fälle mitgearbeitet hat, muss das auch aufgearbeitet werden, das ist selbstverständlich. Wenn man aber wissen will, welche Faktoren den Missbrauch ermöglichten, dann hätte ich zumindest vorab erwartet, dass man diese Fälle trennt.

Im Vorhinein hätte ich das Interesse der Institution Kirche an der Selbst- und Machterhaltung und damit die Gefahr der systematischen Vertuschung im Sinne nicht nur des bloßen Wegschauens als extrem hoch eingeschätzt. Zumindest in einem Fall wurde ich vor vielen Jahren Zeuge, wie in kirchlichen Gremien angesichts der drohenden Offenlegung eines Missbrauchsfalles die Sorge um „Schadensbegrenzung“ deutlich höher war als die Sorge um die Opfer. Ein kirchlicher Öffentlichkeitsbeauftragter mit dem ich damals sprach, hatte nur ein Anliegen: „Schaden“ von seiner Kirche abzuwenden – dabei war dieser doch schon längst eingetreten. Das ist die Logik der Institution und damit der Macht. Da unterscheidet sich die evangelische Kirche nicht von anderen Institutionen. Das entschuldigt das konkrete Verhalten der Ev. Kirche in keinem einzigen Fall. Aber vorab hätte ich vermutet, dass in der Öffentlichkeit erwartet wird, dass die Ev. Kirche sich besser verhält als andere Institutionen, weil es eine Kirche ist. Das ist vermutlich auch ihr Selbstbild, aber ich empfand das immer schon nicht nur als unrealistisch, sondern hielt es auch für falsch.



Im Vorhinein hätte ich das Interesse der Institution Kirche an der Selbst- und Machterhaltung und damit die Gefahr der systematischen Vertuschung im Sinne nicht nur des bloßen Wegschauens als extrem hoch eingeschätzt. Zumindest in einem Fall wurde ich vor vielen Jahren Zeuge, wie in kirchlichen Gremien angesichts der drohenden Offenlegung eines Missbrauchsfalles die Sorge um „Schadensbegrenzung“ deutlich höher war als die Sorge um die Opfer. Ein kirchlicher Öffentlichkeitsbeauftragter mit dem ich damals sprach, hatte nur ein Anliegen: „Schaden“ von seiner Kirche abzuwenden – dabei war dieser doch schon längst eingetreten. Das ist die Logik der Institution und damit der Macht. Da unterscheidet sich die evangelische Kirche nicht von anderen Institutionen. Das entschuldigt das konkrete Verhalten der Ev. Kirche in keinem einzigen Fall. Aber vorab hätte ich vermutet, dass in der Öffentlichkeit erwartet wird, dass die Ev. Kirche sich besser verhält als andere Institutionen, weil es eine Kirche ist. Das ist vermutlich auch ihr Selbstbild, aber ich empfand das immer schon nicht nur als unrealistisch, sondern hielt es auch für falsch.

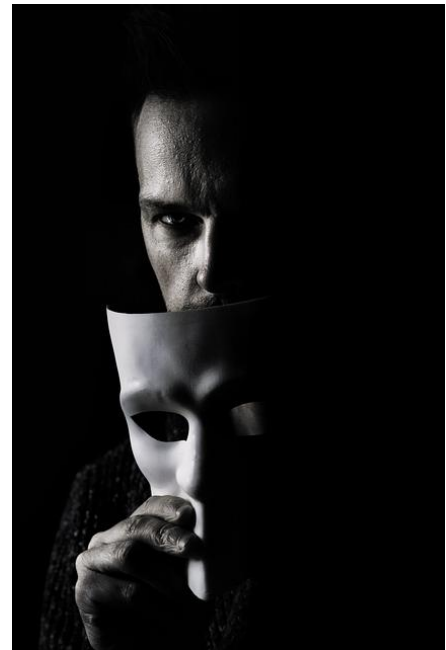
Was hätte ich sonst noch vorab erwartet? Vor der Veröffentlichung der Studie hatte ich gedacht, dass sie sich auf den Zeitraum der letzten 20 Jahre begrenzt, weil das ja jener Zeitraum ist, der zukunftsrelevant ist. Ich hatte diese Begrenzung auch deshalb erhofft, weil der frühere Bundesrichter Thomas Fischer seinerzeit der katholischen Kirche vorgeworfen hatte, mit der Ausweitung der Studie auf einen langen Zeitraum sich der Verantwortung für die Gegenwart zu entziehen: *„es wäre doch kriminologisch aufschlussreich, wenn sich einmal aktuelle Verbrechensgeschehen*

dokumentieren und anklagen ließen."³ Dafür spricht nicht zuletzt auch der Umstand, dass die Berufsstrukturen und Mentalitäten der ev. Kirche in den Jahrzehnten zwischen 1950 und 1980 ganz andere waren als die heutigen. Ob es etwa das protestantische „Pfarrhaus“ noch so gibt wie es in den beiden Jahrhunderten zuvor beschworen wurde, würde ich stark bezweifeln.

Weniger eine Erwartung denn eine Hoffnung würde ich es nennen, wenn ich mir wünsche, dass die rechtsstaatlichen Regularien auch eingehalten werden, dass die Evangelische Kirche nicht jemanden Täter nennt, bevor nicht ein rechtsstaatlich korrektes Verfahren abgeschlossen ist, dass die Namen von Verdächtig(t)en, aber nicht Verurteilten nicht benannt werden oder wenigstens so anonymisiert werden, dass man sie nicht schon nach wenigen Klicks erkennen kann. Das war ja bei manchen Berichten bisher so, dass die Anonymisierung so dilettantisch vorgenommen wurde, dass man Verdächtige, aber nicht rechtskräftig Verurteilte sehr schnell identifizieren konnte. Und das hat überhaupt nichts mit Täterschutz zu tun, sondern mit Rechtsstaatlichkeit, zu der die Kirche als Institution des öffentlichen Rechts grundlegend verpflichtet ist.

Und vielleicht hatte ich im Voraus auch die kleine Hoffnung, dass die Aufarbeitung von so etwas wie den theologischen Grundgedanken des Christentums gekennzeichnet ist und Theologie nicht gleich als gefährliche Disposition für den Missbrauch denunziert werden. In den Worten des der kirchlichen Befangenheit unverdächtigen früheren Bundesrichters Thomas Fischer:

*Gerade der christliche Glaube ist ja doch in hohem Maße von einer Rationalisierung der Moral, von einer Relativierung persönlicher Schuld und Verantwortung und von einer sozialen Verantwortung getragen. Das ist der Markenkern des Christentums. Und da reicht es nicht aus, einfach nur empört zu sein und zu sagen: Jetzt müssen alle Bösewichte abgesägt werden, wir sind die Guten und die anderen sind die Bösen. Das ist ja gerade nicht der Markenkern. Vielmehr geht es darum, die Verhältnisse richtig zu sehen und dem anderen eine Chance zu geben.*⁴



Und das meint: natürlich zunächst und vor allem den Betroffenen, aber letztlich auch den Beschuldigten. Aus der Diskussion um die Ratsvorsitzende Kurschuss, die der Veröffentlichung der Missbrauchsstudie vorgängig war, weiß ich jedoch, dass diese Hoffnung wohl vergeblich ist.⁵ Auch an diese Stelle unterscheiden wir uns kaum vom Rest der Gesellschaft.

Soweit mein „Erwartungshorizont“. Ich hätte natürlich noch mehr benennen können, aber da ich nicht mehr in die direkten Kontexte von Kirche und Gemeinde eingebunden bin, betrachte ich das Ganze von einer Art Außenperspektive, informiert durch die Lektüre von Medienberichten und einschlägigen Texten. Aber so wird es vielen gehen – auch wenn sie Kirchenmitglieder sind.

Die Studie

„Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland“ wurde Anfang 2024 der Öffentlichkeit vorgestellt.⁶

Entgegen der Erwartung – zumindest des Autors – beschäftigt sich Studie nicht vorrangig mit der Dokumentation von Missbrauchsfällen in der Evangelischen Kirche, sondern mit dem Umgang mit bekanntgewordenen oder angezeigten Missbrauchsfällen. Das ist eine andere Fragestellung als ich es erwartet hätte. Zwar kommen die empirischen Befunde vor, die Frage aber lautet fokussiert: wie sind die Landeskirchen, wie sind die Gemeinden und die ihnen übergeordneten Strukturen mit Berichten von Missbrauch umgegangen?



Greifbar sind die Ergebnisse der Studie für die Interessierten in zwei unterschiedlichen Formen: in einer immerhin 35 Seiten umfassenden Zusammenfassung der Forschungen, die ich denen ans Herz lege, die nicht die Zeit finden, den dann immerhin doch 870 Seiten umfassenden Haupttext zu lesen. Die Studie ist in verschiedenen Teilprojekten angelegt, die dann in einer Metastudie gebündelt werden.

Das **Teilprojekt A** widmet sich den evangelischen Spezifika im Blick auf Kirche und Gesellschaft. Die Verfasser:innen untersuchen die Stasi-Akten zum Umgang der Kirchenleitungen mit sexualisierter Gewalt, und gehen Hinweisen zur Kenntnis von Gemeinden und des Umfeldes über sexualisierte Gewalt in den Kirchengemeinden der Bundesrepublik nach und kommen zum Schluss:

Für die Bundesrepublik der 1970er- bis 1980er-Jahre lässt sich im untersuchten Fallkomplex ... ein implizites Wissen der Kirchengemeinden und der Akteur:innen um Machtmissbrauch und sexualisierte Gewalt konstatieren. Rückt dabei die Pfarrperson als Täter in den Blick, so wird sichtbar, dass auch der evangelische Pfarrer eine besonders herausgehobene Position hat. Es lässt sich eine weitreichende Pastoralmacht feststellen, die begünstigend mit der Ausübung von sexualisierter Gewalt und Machtmissbrauch in Verbindung steht. Das egalitäre Selbstverständnis der Gemeinden, wonach der Pfarrperson nicht mehr (Handlungs-)Macht und (Gestaltungs-)Raum zukommt als anderen, wird an vielen Stellen durch die Interaktionspraxis innerhalb der untersuchten Gemeinden unterlaufen. Darüber hinaus zeichnet sich das Handeln übergeordneter Kirchenvertreter:innen im Hinblick auf sexualisierte Gewalt eher durch verdeckendes Schweigen statt offene Thematisierung aus und dient so der Institution und den mit ihr qua Amt verwobenen Personen statt den Betroffenen des Gewalthandelns.

An dieser Stelle interessiert einen natürlich eine zeitspezifische Betrachtung: also ob und wie sich durch die Veränderung des Pfarrerbildes im 21. Jahrhundert die Verhältnisse ändern. Sonst besteht ja die Gefahr, dass man Schlussfolgerungen zieht im Blick auf Situationen, die sich aktuell längst geändert haben, etwa der Frauenanteil im Pfarramt. Zur Bedeutung des konkreten Umfelds für sexualisierte Gewalt schreiben die Autor:innen:

Es sind konkrete Figurationen und Interaktionen innerhalb der Gemeinden, die die Aufrechterhaltung der sexualisierten Gewalt ermöglichen. Für das rekonstruierte Täterhandeln bilden sowohl die gesellschaftliche Liberalisierung in Westdeutschland als auch die reformpädagogischen Bezüge innerhalb der Kirchengemeinden und der Jugendarbeit kontextualisierende Faktoren, ohne als hinreichende Bedingung oder Kausalität für das Vorkommen von sexualisierter Gewalt verstanden werden zu können.

Das hätte ich auch so erwartet und das war m.E. auch schon länger im Bewusstsein der öffentlichen Erörterung, gerade im Kontext der Missbrauchsfälle im reformpädagogischen Kontext. Die wichtigste Erkenntnis steht im letzten Satz der Zusammenfassung der Teilstudie A:

Die Mechanismen sexualisierter Gewalt scheinen hier wirkmächtiger als die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen.

Das **Teilprojekt B** zur Perspektive „*Organisation und Person: Systemische Bedingungen und die Praxis der Aufarbeitung von (sexualisierter) Gewalt*“ legt dar, dass die Kirchen nur reaktive Systeme im Blick auf sexuelle Gewalt sind und selbst dann nur zögerlich arbeiten. Hier neigen die kirchlichen Institutionen zu vorschnellen Befriedungen und nicht zu rechtsstaatlich gesicherten Prozessen. Gerade die Betroffenen empfinden das Vorgehen der Kirche in diesen Fällen als unangemessen. An dieser Stelle verweist die Studie auf einen in der evangelischen Kirche anzutreffenden „Automatismus von Schuld und Vergebung/Sünde“.

Es kommt zu einer Verkopplung von Schuld und Vergebung: Reue wird übersprungen oder findet keine angemessene Form.

Diese Beobachtung hat auch in der medialen Nachbearbeitung eine Rolle gespielt. Ich will nicht bestreiten, dass es das gibt und dass sowohl Beschuldigte wie kirchliche Institutionen den Verweis auf die Rechtfertigungslehre als rhetorisches Mittel nutzen, den Konflikt zu befrieden. Nur entspricht das so gar nicht meiner subjektiven Erfahrung. Dass Gemeindevertreter:innen mit der Rechtfertigungslehre argumentieren, ist mir – wenn man einmal von der Predigt absieht – so gut wie nie begegnet. Es scheint mir eher ein Harmoniemodell wirksam zu sein, das Bild der Gemeinde als einer idealen Institution. Die Forderung nach „einer angemessenen Auseinandersetzung mit der Schuld“ erscheint mir als eine völlig abstrakte Form der Rede von „Schuld“. Müsste hier nicht sorgfältiger zwischen den verschiedenen Perspektiven auf Schuld (kriminelle, politische, moralische oder metaphysische bzw. religiöse Schuld) unterschieden werden? Das ist ja gerade die Leistung der Moderne, dass sie das eine nicht mit dem anderen verwechselt. Erst dann kann man sagen, ob Schuld tatsächlich „ein nicht prinzipiell auflösbarer Zustand“ ist.

Das **Teilprojekt C** widmet sich den „Perspektiven Betroffener“. Das ist im Zuge der gesellschaftlichen Debatten der letzten Jahrzehnte in Bewusstsein getreten, wie wichtig es ist, diesen Aspekt zu bedenken. Und die Konstellationen, die hier erfasst und beschrieben werden, sind schon schockierend – wenn auch nicht wirklich überraschend. Dass Menschen, die über Dinge reden, die kritisch für das Selbstverständnis der Gemeinden oder der Kirche sind, ausgegrenzt werden, ist seit Jahrzehnten eine vertraute Erfahrung. Man kann nur hoffen, dass im Kontext der Diskussion um den Missbrauch und um die beschriebenen schief laufenden Kommunikationen mit den Betroffenen, hier neue Strukturen aufgebaut und eine neue Kommunikationskultur gepflegt wird.

Die Ergebnisse des **Teilprojekts D**: „Die Perspektive Betroffener auf Strukturen der evangelischen Kirche und deren Nutzung durch Täter und Täterinnen“ bieten konkrete Ansatzpunkte, künftig besser mit den strukturellen Problemen der Kirche umzugehen. Nicht sicher bin ich mir, ob die Erfahrungen, die die Betroffenen in Sachen Evangelische Kirche schildern, spezifisch evangelische, christliche oder kirchliche Phänomene beschreiben, oder ob es um Probleme geht, die bei all jenen Institutionen auftreten, die auf Vertrauensbasis mit Menschen zusammenarbeiten. Das müsste m.E. noch sorgfältiger untersucht werden. Uneingeschränkt nachvollziehbar finde ich die Beschreibungen der Betroffenen über die abwehrenden Reaktionen der Kirchen- und Gemeindevertreter:innen.

Im **Teilprojekt E** ging es um „Kennzahlen zur Häufigkeit des sexuellen Missbrauchs im Bereich der evangelischen Kirche in Deutschland und Merkmale des institutionellen Umgangs mit Missbrauchsvorwürfen“. Häufig taucht in diesem Kontext die Formulierung „heterogen“ auf mit der Konnotation, das würde der Aufklärung schaden. Dahinter verbirgt sich ein Wunsch nach einem einheitlichen und vor allem von oben nach unten kontrollierbarem System. Ich bin mir nicht sicher, ob sich hier nur Wissenschaftler:innen beschweren, dass die Verfahrensweisen der einzelnen Landeskirchen die Erfassung erschweren, oder ob es sich um ein Sachproblem handelt. Die als Problem geschilderte Differenzierung von Personal- und Disziplinarakte ist aber aus rechtlicher Sicht überaus sinnvoll, weil sonst auch Fälle jahrzehntelang in den Personalakten lagern würden, die erwiesenermaßen auf Denunziationen und Falschbeschuldigungen beruhen.

Was nun die Kennzahlen angeht, so wurden in der Zusammenführung 1259 Beschuldigte und 2225 Fälle erhoben. Wer das spontan für den langen Zeitraum für eine viel zu geringe Zahl hält, hat natürlich recht. Die wirkliche Fallzahl dürfte so oder so wesentlich höher liegen. Nun könnte man aus den dargelegten Zahlen dieses Teilprojekts durchaus modellartig weitere Schlussfolgerungen ziehen, da zumindest die reformierte Kirche alle Personalakten hat durchforsten lassen und man feststellen konnte, dass

knapp 60 % der Beschuldigten und knapp 75 % der Betroffenen sexualisierter Gewalt nur durch die realisierten Teilschritte 1 („bekannte Fälle“) und 2 („Fälle aus Disziplinarverfahren“) in dieser Landeskirche nicht identifiziert worden wären, somit die Mehrheit der Fälle im Dunkeln geblieben wäre.

Man käme dann, wenn man das als valide Verhältniszahl annehmen würde, auf 3150 Beschuldigte, die bei Durchsicht aller Akten erfasst worden wären. Und das wären dann nicht alle Fälle, sondern jene, die auch irgendwie von den Personalakten gespiegelt wurden. An dieser Stelle besteht m.E. noch ein großer Aufklärungsbedarf. Wie haben sich die Zahlen im Verlaufe der Zeit geändert, inwieweit sind sie durch das erhöhte Problembewusstsein der Beteiligten beeinflusst, wie unterscheidet sich die Situation im Zeitfenster 2000-2022 von dem im Zeitfenster 1960-1980. Hier ist noch viel Forschungs- und Aufklärungsarbeit zu leisten.

Was ich mir auch wünschen würde, wäre eine Studie, die untersucht, wie die rechtliche Situation ausschaut, was also an den Leitlinien der Kirchen eigentlich rechtskonform ist. Da bewegt sich noch vieles in der Grauzone, wenn man verschiedenen Jurist:innen lauscht.

Was ich problematisch finde

Auf Zeitzeichen gab es online mehrere Beiträge, die ich grob so beschreiben würde: man schließt aus der Studie, dass

- a) das eigene theologische Modell die beste Lösung ist, weil die anderen fehlerhaft waren (Klaas Huizing),
- b) die Rechtfertigungslehre jedenfalls nicht für die Misere verantwortlich sein kann (Johannes Fischer),
- c) auf jeden Fall auf die Kirchentheorie gehört werden muss (Ariane Schneider).



Das sind Verkürzungen, die zwar alle zu Recht einige Aspekte beleuchten, aber auf das Problem unterkomplex, vor allem vorschnell und idiosynkratisch reagieren.⁷ Wenn man die Lösung nur in der eigenen Profession sehen kann, dann hat das zumindest ein Geschmäcke. Vor allem aber insinuiert alle, wenn man dies oder das grundlegend ändere, dann ließen sich die Probleme verhindern. Das glaube ich wiederum nicht. Zwar müssen wir unbestritten in den Gemeinden etwas machen, um Kommunikationswege zu eröffnen, damit Missbrauch bekannt und auch sofort angezeigt wird. Es muss – und wird ja auch schon seit einiger Zeit – darüber informiert werden, wo Missbrauch einsetzt und woran man ihn erkennt und wie man ihn verhindert. Tatsächlich muss dabei eher die rhizomatische Struktur des Protestantismus gestärkt werden und nicht eine hierarchische Kontrollfunktion wie es einige Betroffene in den Medien gefordert haben. Wenn die Kultur des Protestantismus durch zu viel Freiheit kirchlicher Mitarbeiter:innen gegenüber Gemeindegliedern bestand, dann müssen neue Umgangsformen eingeübt werden. Aber all das wird nicht verhindern können, dass derartige Missbrauchsfälle weiterhin vorkommen. Nur dürfen sie nie mehr systematisch vertuscht werden und müssen immer sofort angezeigt werden.

In der Medienlandschaft fanden sich vor allem Einschätzungen wie die, dass, wenn alle Personalakten der evangelischen Kirche durchforstet worden wären, die Ergebnisse aussehen würden wie bei der katholischen Kirche. Selbstverständlich wäre das so. Die sich darin artikulierende Überraschung zeigt aber, dass die Journalist:innen demselben fatalen Denkmodell erlegen sind,

das die Studie den kirchlichen Mitarbeiter:innen der Evangelischen Kirche zuschreibt: nämlich der Überzeugung zu sein, dass die Evangelische Kirche irgendwie besser als die Katholiken wären, vermutlich weil sie kein Zölibat haben. Dieser Meinung war ich nie, weil ich glaube, es hängt nicht von der Religion und ihrer Organisationsform ab, ob jemand ein guter, besserer oder schlechter Mensch ist.

Die Geschichte des Christentums lässt es überhaupt wenig wahrscheinlich erscheinen, dass sich hier die besseren Menschen tummeln. Das mag vielleicht das Selbstbild der Beteiligten sein, theologisch wie anthropologisch halte ich diese Ansicht für völlig verfehlt. Wenn also nur das ein Ergebnis einer vertieften Studie wäre, dass es bei den Evangelischen so aussieht wie bei den Katholischen, dann hätte man sich die Erforschung sparen können. Es wird so sein.

Aber erst dann wird es ja richtig spannend. Wenn es also nicht an unterschiedlichen Konzepten von Amt und Struktur liegen kann, wenn es nicht um unterschiedliche Modelle von Kirchentheorie der großen Kirchen gehen kann, weil eben die kontroversen Amtsbegriffe und Kirchentheorien in Sachen Missbrauch zu denselben fatalen Ergebnissen führen, müsste man dann nicht ganz anders ansetzen? Es kann ja nun nicht einmal mehr an den theologischen Modellen liegen, weil sich auch die zwischen den beiden großen Kirchen, ja selbst im Protestantismus je nach Landeskirche unterscheiden. Die von den beiden großen Kirchen gezogenen Schlussfolgerungen fallen im Moment sehr unterschiedlich aus, freilich auch sehr paradox, weil gegensätzlicher Weise. Die Katholiken setzen nun auf synodale Prozesse, während man im evangelischen Ordo mehr Kontrolle und Zentralität fordert. Wie absurd ist das denn? Wenn die hierarchische katholische Kirche zu denselben ernüchternden Ergebnissen führt wie die angeblich föderale, in Wirklichkeit aber synodale evangelische Kirche, was sagt uns das? Müsste man sich nicht viel mehr darauf konzentrieren, wie der Missbrauch und das Vertuschen desselben verhindert werden können, statt im Großen und Allgemeinen der ekklesiologischen Modelle die Lösung zu suchen?

Auffällig ist ja zur Zeit sowohl in der katholischen wie in der evangelischen Kirche die Forderung nach symbolpolitischen Lösungen. Köpfe sollen rollen, Bischöfe sollen zurücktreten, unabhängig davon, ob sie an einzelnen Fällen beteiligt waren oder nicht. Es geht um Gesten. Das hilft niemandem, es moralisiert das Rechtssystem, wenn es gar nicht mehr um Schuld geht, sondern um öffentliche Beschuldigungen. Die Vorgänge um Woelki und Meister sind klare Beispiele dafür.

Ist die Kirche am Ende?

Bleibt die Frage, unter die sich diese Ausgabe des Magazins gestellt hat: *Ist die Kirche am Ende?* Die Antwort kann nur lauten: **Ganz sicher nicht.** Wir erleben seit langem in den westlichen Staaten eine grundlegende Erosion von allen Institutionen, seien es Parteien, Zeitungen, Kirchen oder was auch immer. Früher war es notwendig, sich in einer Partei zu engagieren, war es notwendig, mindestens die örtliche Zeitung zu abonnieren, war es notwendig, im örtlichen Sportverein zu sein, war es notwendig (irgend)einer Kirche anzugehören. Und die Not, die dabei jeweils gewendet wurde, war die erstrebte und zum Überleben erforderliche soziale Akzeptanz.

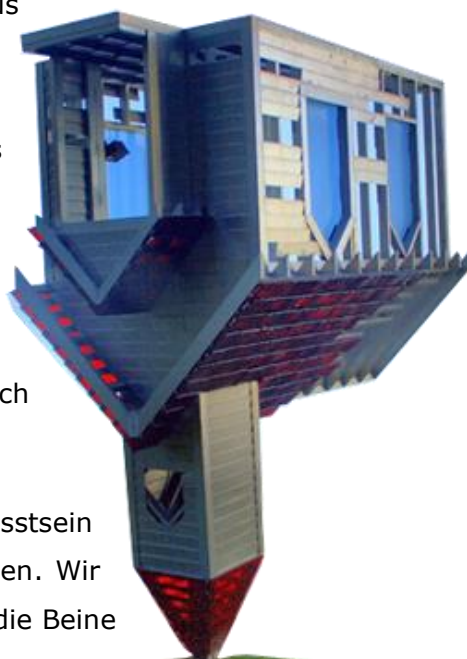
Heute ist aber niemand mehr darauf angewiesen, durch die Zugehörigkeit zu diesen Institutionen sich soziale Akzeptanz zu erkaufen. Diejenigen, denen es bei der Institutionenzugehörigkeit nur um soziale Akzeptanz ging, wenden sich nun ab. Sie brauchen die Institutionen nicht mehr, nicht fürs Überleben, nicht um Einfluss auszuüben.

Aber daneben gibt es noch eine große Menge von Menschen, die mit Religion etwas verbinden, für die Religion essentiell ist, aber nicht aus Gründen der sozialen Akzeptanz. Und weil diese Religion, weil diese Gemeinden sich notwendigerweise in Kirchen organisieren, verbleiben sie bei den Kirchen (oder wechseln zu Frei-Kirchen). Darüber hinaus gibt es sehr viele Menschen, die aus sozialer Konvention bei den Kirchen bleiben. Nicht, weil sie schlecht angesehen würden, wenn sie sich von der Kirche abwenden (diese Zeiten sind vorbei), sondern weil „es sich so gehört“. Persönlich wäre ich zufrieden mit diesen beiden Gruppen, ich habe keine Leuchtturm-Träume einer erstarkenden Kirche, die es endlich wieder schafft, die Gesellschaft zu prägen. Die Kirche bleibt auch so Volks-Kirche.

An sein Ende gekommen ist nur das Modell einer imaginierten nicht nur sexual-ethisch „rein“ handelnden Kirche, einer Kirche ohne Fehl und Tadel. An ihr Ende gekommen, ist das Modell einer Kirche, deren Mitglieder die ethische Verantwortung an herausgehobene Einzelne delegieren (die Kirche und ihre Repräsentant:innen als „device to root out evil“) und diese abstrafen, wenn sie dem das einzelne Subjekt von seiner Verantwortung entlastenden Modell nicht entsprechen oder die Verhältnisse nicht so sind, wie man es sich gedacht hat. M.a.W. das so bequeme Delegationsmodell ist an seine Grenzen gekommen, die Kirchenmitglieder müssen schon selbst Verantwortung übernehmen.

Die Behandlung des „Falls“ der Ratspräsidentin Kurschus ist ein Beleg für das falsche Denken. Da sitzt vor 20 Jahren eine Gruppe von Menschen zusammen und redet beiläufig über Gerüchte über das Verhalten eines kirchlichen Mitarbeiters gegenüber anderen (erwachsenen) Menschen. Und nach 20 Jahren zeigt man mit dem Finger auf eine einzige Person unter den Anwesenden. Nach dem evangelischen Verständnis ist aber jeder der Runde verantwortlich und keine angeblich durch ihr Pfarramt herausgehobene Person.⁸

Exakt das müssen wir wieder in unser Gemeindebewusstsein holen und für jedes Gemeindeglied auch lebbar machen. Wir müssen mit anderen Worten die Kirche vom Kopf auf die Beine stellen. Wie schwer das ist, weiß jeder, der einmal mit der Kirche als Institution zu tun hatte.



Dennis Oppenheim, device to root out evil, 1997.

Anmerkungen

- ¹ Z.B. https://beauftragte-missbrauch.de/fileadmin/Content/pdf/Zahlen_und_Fakten/Fact_Sheet_Zahlen_und_Fakten_zu_sexuellem_Kindesmissbrauch_UBSKM.pdf
- ² Vgl. dazu https://de.wikipedia.org/wiki/Arnulf_Zitelmann
- ³ Fischer, Thomas (24.12.2021): Katholische Kirche und Missbrauchsaufklärung: Urteil ohne Richter. In: Der Spiegel, 24.12.2021. <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/katholische-kirche-und-missbrauchsaufklaerung-urteil-ohne-richter-a-f7a79837-808d-4e4b-bfec-e10f179982f7>: „Etwas erstaunt nehmen wir freilich zur Kenntnis, dass die überaus zahlreich »aufgedeckten« Fälle fast durchweg längst verjährte Taten und/oder schon viele Jahre verstorbene Täter betreffen. So recht will sich daher das allgegenwärtige Bild der (katholischen) Kirche als »strukturelle« Missbrauchsorganisation nicht in die empirischen Befunde zum Hier und Jetzt einordnen. Es mag zynisch klingen, aber es wäre doch kriminologisch aufschlussreich, wenn sich einmal aktuelle Verbrechen geschehen dokumentieren und anklagen ließen.“
- ⁴ Bundesrichter a.D. Fischer kritisiert Berichterstattung über Missbrauch (11.02.2021). In: <https://www.domradio.de>, 11.02.2021. <https://www.domradio.de/artikel/die-kirche-als-suendenbock-bundesrichter-ad-fischer-kritisiert-berichterstattung-ueber>
- ⁵ Mertin, Andreas (2023): Ein bitteres Déjà-vu. In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 25, H. 146. <https://www.theomag.de/146/pdf/am820.pdf>.
- ⁶ Wazlawik, Martin (Hg.) (Januar 2024): Forschung zur Aufarbeitung von sexualisierter Gewalt und anderen Missbrauchsformen in der Evangelischen Kirche und Diakonie in Deutschland. Abschlussbericht. Hannover, Hamburg, Wuppertal, Potsdam, München, Mannheim, Heidelberg: Forschungsverbund ForuM.
- ⁷ Vgl. dazu Vögele, Wolfgang (2024): Protestantische Befindlichkeiten. Meinungen, Mehrheiten, Mentalitäten im aktuellen Protestantismus - Eine Sichtung der KMU VI, [in diesem Heft](#).
- ⁸ Vgl. dazu Mertin, Andreas (2023): Ein bitteres Déjà-vu. In: tà katoptrizómena - Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Jg. 25, H. 146. <https://www.theomag.de/146/pdf/am820.pdf>.

VORGESCHLAGENE ZITATION:

Mertin, Andreas: Was haben Sie denn erwartet? Die Evangelische Kirche und der Missbrauch - Kurze Notizen zur Aufarbeitungsstudie ForuM, tà katoptrizómena – Magazin für Kunst | Kultur | Theologie | Ästhetik, Ausgabe 148 – Ist die Kirche am Ende? – erschienen 01.04.2024 <https://www.theomag.de/148/am831.pdf>